



Aus drei Millionen Strohhalmen erstellte Tokujin Yoshioka dieses Interieur für Moroso.

PD

Heiter bis wolkig

Neue Trends an der Möbelmesse in Mailand

Die 46. Ausgabe des Salone Internazionale del Mobile in Mailand präsentiert bei schönstem Frühlingswetter laute Selbstdarstellungen, aber auch markante Glanzstücke. Japan und Anklänge aus der Mode inspirieren derzeit die Möbel-designer. Daneben sorgen auch neue Entwürfe aus Holz für Aufsehen auf der Leitmesse des Designs.

Strahlend weiss leuchtet der Raum: Betritt man derzeit den Mailänder Showroom von Moroso, taucht man in eine bizarre Welt ein. Auf schneeweissem Grund stehen voluminöse Sessel aus einem schwammartigen Material, die Wände wirken wie Wolkenformationen. Erst auf den zweiten Blick bemerkt man, dass sie aus unzähligen transparenten Trinkhalmen gebaut sind. Der Schöpfer dieser puren, reinen Oase ist Tokujin Yoshioka. Japans Jungstar erobert seit einigen Jahren mit hochpoetischen Entwürfen den internationalen Designmarkt. Nun schuf er für eine der wichtigsten italienischen Möbelfirmen eine Reise durch die Wolken, die zu einem der Highlights des Salone Internazionale del Mobile zählt.

Stars und Jungtalente

Das kühle Weiss von Tokujin Yoshiokas Installation steht im Kontrast zu den sommerlichen Temperaturen, mit denen die lombardische Metropole die Besucher der 46. Ausgabe der Möbelmesse empfing. Der Salone ist der unbestrittene Höhepunkt eines jeden Designjahres. Und seit dem Umzug der Messe auf das neue Messengelände vor den Toren der Stadt im letzten Jahr ist die Dominanz Mailands im internationalen Vergleich noch gestiegen. Zur Pilgerstätte der Designgemeinde werden aber nicht nur die Messehallen, sondern auch die zahlreichen über die Stadt verteilten Events der «Fuori Salone». Eine Woche lang ist ganz Mailand im Messefieber. Traditionsgemäss öffnen die Palazzi ihre sonst sorgsam gehüteten Innenhöfe, Modenobelmarken ihre Showrooms, Galerien und Museen ihre Ausstellungsräume. Und ebenso traditionsgemäss sind die Hotelkapazitäten bis weit über die Stadtgrenze hinaus erschöpft, die U-Bahnen überfüllt wie in Tokio und Lokaltische lange vorab reserviert. Die sonst verschlafene Bar Basso verwandelt sich in den wichtigsten Treffpunkt der Designszene. Und wer Glück hat, erspäht beim Abendessen Philippe Starck am Nachbartisch.

Der französische Designstar lässt sich dieses Jahr bei Kartell feiern. Mit dem Unternehmen verbindet ihn eine 20-jährige Zusammenarbeit. Im Jubiläumsjahr präsentiert Starck unter anderem den Stuhl «Dr. Yes» aus einem Guss, dessen quadratische Sitzschale am unteren Rand einladend abgerundet ist. Starck gilt als Meister der Selbstinszenierung. Wie sehr dies Schule gemacht hat, kann man in Mailand beobachten. Der

Starck-Verehrer Jaime Hayon schuf in der im Südwesten der Stadt gelegenen Zona Tortona für Bisazza eine märchenhafte Inszenierung rund um eine riesige Pinocchio-Figur, ein paar Meter weiter zelebriert das spanische Jungtalent bei Ex-Ansaldo eine One-Man-Show. Dort, in den ehemaligen Proberäumen der Mailänder Scala in der Via Tortona, zeigt auch Marcel Wanders seine erste Solo-Ausstellung während des Salone. Begleitet von Barockklängen, wandert man in der riesigen Halle vorbei an überdimensionierten Glocken, skurrilen, in Delfter Blau bemalten Vasen und Hunden aus Häkelmateral – Unikate und limitierte Editionen allesamt. Eine flamboyante Inszenierung des gewandten Selbstdarstellers.

Das schönste Objekt des niederländischen Designers aber findet man im neuen Showroom des Leuchtenherstellers Flos. Die Hängeleuchte «Skygarden» birgt ein Geheimnis: Dreidimensionale Blumen, Ranken und Vögel aus Gips überziehen ihre Innenseite – wie ein Blick an eine antike Stuckaturdecke. Ebenfalls für Flos entwarf Patricia Urquiola «Chasen», eine poetische Leuchte aus Metallstreifen. «Während einer Japanreise haben mich die aus Bambus gefertigten Chasen-Besen der Teezeremonie fasziniert», erklärt die spanische Designerin. Auch dieses Jahr ist Patricia Urquiola der unbestrittene Star der Messe. Der auffälligste Entwurf der Designerin steht bei Moroso, der Firma, mit der sie eine besondere Nähe verbindet. Seit über sechs Jahren arbeitet Urquiola für das Unternehmen, das ihr jene Freiheit gewährt, die sie für ihre Entwürfe braucht. Für die diesjährige Kollektion entwarf sie eine poetische Möbelfamilie: Die Sofas und Sessel von «Volant» bestechen durch ihren Bezug, dessen Ränder wie die Volants eines Kleides aufspringen. Am schönsten wirkt das feminine, sinnliche Möbel in der Variante, bei der die Volants das filigrane Metallgestell nicht verhüllen – wie bei einem kurzen Sommerrock.

Inspiration Mode

Die Mode scheint in dieser Saison einige Designer inspiriert zu haben. So ist der Zürcher Designer Jörg Boner fasziniert von Materialien der Sportmodebranche: Nach dem preisgekrönten Schrank aus Nylontextil für Moormann entwickelte er nun für Wogg einen Stuhl aus dem gleichen Material. «Wogg42» ist ein leichter Armlehnstuhl, der ein graziles Eschenholz-Gestell mit einer voluminösen Sitzschale verbindet. Wie ein Kragen legt sich die Polsterung aus gestepptem Nylontextil um die Rückenlehne, das Sitzpolster ist über die Armlehnen geschlungen. Beide Polsterelemente sind mit Druckknöpfen befestigt – einfach zu wechseln wie ein Kleid. Boners Stuhl ist eines der Glanzstücke unter den diesjährigen Produktneuheiten.

Für Aufsehen sorgte auch Stefan Diez' Holzstuhlprogramm «404», das an die Bugholztradition von Thonet anknüpft. «Ich halte Holz für ein sehr modernes Material», erklärt der deutsche Designer. Diez bringt in Thonet-Tradition verformtes Holz zum Einsatz, allerdings aus modernem Schicht- und Formholz. Die gebogenen Beine und Armlehnen des Stuhls laufen in einem Knoten zusammen und sind in den unteren Teil der Sitzfläche eingelassen. Die Sitzfläche wird so zum verbindenden Element für Beine und Rückenlehne. Der Rundgang durch Messehallen und die Fuori Salone zeigt ganz klar: Die Blumenschwemme der vergangenen Jahre, aber auch die Neobarock-Welle ist abgeebbt. Endlich, möchte man sagen.

Andrea Eschbach

Salone Internazionale del Mobile, Mailand, noch bis 23. April. Nichtfachleute haben täglich Eintritt zur Talentschau «Salone Satellite» sowie am 22. April zum übrigen Messengelände. Die Events der Fuori Salone sind frei zugänglich. www.cosmit.it

Mit erhobener Stimme

Der Ballettabend «in/motions» in Basel

Sie schreien wie eine Gruppe Schimpansen, die lautstark ihr Revier verteidigt. Die Männer des Balletts Basel haben die sprichwörtliche Stummheit der Tänzer in Jiri Kyliáns Stück «Sarabande» abgelegt. Jetzt heisst es knurren, brüllen, ächzen, was die Stimmbänder hergeben. Das Stück für sechs Tänzer entstand 1990, zu einer Zeit, als der Männertanz im Ballett neu entdeckt wurde. Männlichkeit jenseits tänzerischer Softie-Klisches wird hier thematisiert, und die Herren des Basler Balletts gehen mit physischer Präsenz und Selbstironie zu Werk. Das Weibliche ist im Stück nur als leere Hülle anwesend: Über der Szene schweben gefährlich sechs matronenhafte Krinolinenkleider. Darunter purzeln die Tänzer auf die Bühne und beginnen ein männliches Gruppenritual voller wortloser Übereinkünfte.

Das Männersextett strahlt Körperbeherrschung, Kraft und Lässigkeit aus. Noch mit heruntergelassenen Hosen tanzt die Gruppe mit der Präzision eines Uhrwerks. Überzeugend gelingt der Spagat zwischen Verletzlichkeit und Aggressivität, verhaltener Sinnlichkeit und offen ausgestellter Erotik. Die Sarabande aus Johann Sebastian Bachs zweiter Partita für Violine solo passt zu diesem tänzerischen Aggressionstraining wie die Faust aufs Auge und wird die meiste Zeit von den elektronisch verstärkten Atem- und Bühnengeräuschen übertönt. Aber am Ende setzt das unverwüsthliche Violinsolo doch noch geballte tänzerische Eleganz frei.

Für den Ballettabend «in/motions» auf der Grossen Bühne des Theaters Basel hat die Kompanie zwei Werke von Jiri Kylián einstudiert. Er hat der Basler Truppe bereits mehrfach Stücke

aus seinem Repertoire anvertraut. Auch im zweiten Kylián-Stück, «Falling Angels», stellen sich acht Tänzerinnen den hohen technischen Anforderungen mit sportiver Leidenschaft. Stereotype Bewegungsmuster gewinnen die Oberhand und sorgen dafür, dass sich die Frauen zu den Trommelrhythmen von Steve Reich in einer Art permanentem Sturzflug wie ferngesteuert verausgaben. Man könnte dies als Anspielung auf den Beruf der Tänzerin deuten, in dem die Idealbilder nur um den Preis körperlicher Erschöpfung zu haben sind. Dies erreicht jedoch nicht annähernd die gleiche körperliche Unmittelbarkeit und tänzerische Brisanz wie Kyliáns Männerstück, das das emotionale Kraftzentrum des Abends bildet.

Als Uraufführung zeigt Richard Wherlock «s(c)ent», ein Stück über die geheimnisvolle Anziehungskraft von Gerüchen im zwischenmenschlichen Umgang, zu Schuberts «Unvollendeter». Der Bühnenbildner Michael Simon hat dazu eine schwebende Holz-Metall-Konstruktion entworfen, die wie die gefaltete Tragfläche eines Flugzeugs aussieht. Darunter entwickelt sich ein mehrdimensionales Bewegungsspiel mit lockeren Soli und Duetten. In ihrem eher lyrisch und verhalten vorgetragenen Bewegungswitz zeigt sich Wherlocks Tanzsprache von ihrer besten Seite. Fünf Paare in pastellfarbenen Kostümen strecken ihre Glieder und ziehen sich unter den jähren Forteschlägen der Musik zusammen. Unvollendet wie Schuberts Sinfonie bleibt dies, doch ohne Pathos: Am Ende kullert einer der Tänzer einfach aus dem Bild.

Martina Wohlthut

Stichwort «Energie»

Der Name des 1867 von Alfred Nobel erfundenen «Dynamits» und das politisch brisante Hieb- und Stichwort «Energie» sind seit alters miteinander verknüpft, aber nicht durch ihre Brisanz. Mit dem griechischen Begriffspaar *dynamis* und *enérgeia*, lateinisch «Potenzialität» und «Aktualität», deutsch «Möglichkeit» und «Wirklichkeit», hat Aristoteles das alte Problem von Ei und Huhn, Huhn und Ei usw. begrifflich in den Griff bekommen wollen. Die *dynamis* hat er in der Bedeutung «Kraft, Vermögen (etwas zu leisten)» im geläufigen Wortschatz vorgefunden, die *enérgeia* hat er eigens dazu neu gebildet. Der Zufall will es, dass die indoeuropäische Sprachverwandtschaft uns das Wort ohrenfällig verdolmetscht: In dieser aristotelischen *enérgeia* stecken das Kopfstück *en-*, «in-», und das Stammwort (*w*)*érgon*, «Werk»; der Begriff bezeichnet ein «Im-Werke-», «Am-Werke-Sein». Die neuerdings wieder aktuelle «Synergie», die Aristoteles einmal auf das «Zusammenwirken», «Zusammenwirken» von Mann und Frau im Haushalt gemünzt hat, und die jungen Retortenwörter «Allergie», «Ergonomie» und «Ergotherapie» sind nahe Verwandte.

Für die Entwicklung vom Ei zum Huhn hat der grosse Zoologe im Einzelnen einen programmierten, «automatisierten» Prozess postuliert; im Ganzen erklärt Aristoteles derlei physiologische Entwicklungsprozesse unter jenen Begriffen von *dynamis* und *enérgeia*. Das Ei, meint er, sei *dynámei*, «dem Entwicklungspotenzial nach», ein Huhn – insofern, als daraus einmal ein wirkliches Huhn werden könne; das Huhn sei *energeiai*, «dem Am-Werke-Sein nach», mit unserer Lehnübersetzung: «in Wirklichkeit» ein Huhn – insofern, als es nunmehr so recht nach Hühnerart Körner picke und scharre, Eier lege und gackere. Vom Misthaufen herab kommt hier ein stolzer Hahn die schuldige Political Correctness an, und das zu Recht: Auch er ist mit seinem Herumstolzieren und lauten Krähen da oben ja un-

übersehbar, unüberhörbar «am Werk» und damit ein wirklicher Hahn.

Neuerdings ist das aristotelische Wort im weltläufigen Euro-Wortschatz auch selbst kräftig «am Werk». Im 18. Jahrhundert ist die damals schon mehr als zweitausendjährige *enérgeia* in die physikalische Terminologie und zuletzt mit ihrem ersten «E» in die vielzitierte einsteinsche Formel $E = mc^2$ eingegangen, und in jüngster Zeit ist die «Energie» zu einem allgegenwärtigen Schlüsselwort der Weltwirtschaft und zu einem heissdiskutierten Politikum geworden. Die Lehnübersetzungen tummeln sich jeweils auf ihren besonderen Feldern: Die «Aktualität» hat es weitab von Ei und Huhn zu den Tagesaktualitäten, den aktuellen Angeboten und Modefarben und den aktualisierten Computerprogrammen verschlagen; die «Wirklichkeit» hat Besitz ergriffen von ebendieser ganzen real existierenden Wirklichkeit, in der Palmström es mit den «wirklich praktischen Leuten» zu tun bekommt, «die wirklich auf allen zehn Zehen / im wirklichen Leben stehen».

«Die wirklich auf allen zehn Zehen . . .»: Da ist dieses kleine «wirklich» von der hohen philosophischen Warte, von der Aristoteles einmal auf die «geprägte Form, die lebend sich entwickelt», herabgeschaut und im Experiment verfolgt hat, wie das Ei im Huhn seine Selbstverwirklichung findet, am Ende zu einer beiläufigen Bekräftigung herabgekommen. Aber wenn heute ein dynamischer Grüner zu Protokoll gibt, nach dem jüngsten Klimabericht der Vereinten Nationen sei das Thema der alternativen Energien ja wirklich wieder hochaktuell und nun müsse man das Potenzial dieser erneuerbaren Energien endlich einmal energisch ausschöpfen, dann kommt der alte Aristoteles mit seiner zukunftssträchtigen *dynamis* und *enérgeia* in diesem forschenden Statement gleich sechsmal und in drei Sprachen zu Ehren. Wirklich? Ja, wirklich!

Klaus Bartels

KULTURNOTIZEN

Schweizer Komponist ausgezeichnet. Der Schweizer Komponist David Philipp Hefti ist beim Pablo-Casals-Wettbewerb in Prades mit seinem Trio «Schattenspie(ge)l» Finalist geworden. Damit verbunden sind eine Einladung an das Pablo-Casals-Festival sowie eine intensive Zusammenarbeit mit dem Ensemble Calliopée Paris. (pd)

Griffiths wird GMD in Brandenburg. Das Brandenburgische Staatsorchester hat einen neuen Generalmusikdirektor. Der seit 1981 in der Schweiz lebende Brite Howard Griffiths, von 1996 bis 2006 Leiter des Zürcher Kammerorchesters, tritt sein neues Amt mit Beginn der Saison 2007/08 an. Bereits beim 9. Philharmonischen Konzert des Orchesters am 11. Mai wird Griffiths in Frankfurt an der Oder seinen Einstand geben. (dpa)

Omanut-Förderpreis 2007. Der Verein zur Förderung jüdischer Kunst in der Schweiz (Omanut) verleiht seit 12 Jahren einen Förderpreis in der Höhe von 4000 Franken in den Sparten Bildende Kunst, Film, Literatur und Musik. Bei der Vergabe des Förderpreises sind Thema und Motiv frei wählbar, jedoch müssen die Bewerbungen einen Bezug zur jüdischen Kultur haben, und der Künstler muss seinen Wohnsitz in der Schweizer haben und/oder über die Schweizer Staatsbürgerschaft verfügen. Einsendeschluss ist der 3. Juli (Auskunft: Omanut, Bergstr. 54, 8704 Herrliberg, Tel. und Fax: 044 915 28 63, E-Mail: omanut@omanut.ch). (pd)